

Buckelquader an Burgen im Landkreis Biberach

Von Stefan Uhl, Warthausen

In unserer Vorstellung vom mittelalterlichen Burgenbau gilt der Buckelquader als geradezu klassische Bauform, darf er an kaum einer bedeutenderen Anlage fehlen. Dabei ist seine Verbreitung regional und zeitlich stark differenziert, wie er auch selber im Laufe seiner Verwendung mehrere Entwicklungsstufen durchschreitet.

Beim Buckelquader¹ handelt es sich um einen Quader, dessen Sichtseite nicht glatt behauen ist, sondern nur einen mehr oder weniger breiten Randschlag aufweist, während der restliche Teil als Buckel – ob roh belassen oder kunstvoll geformt – nach außen hin vortritt. Sein Aufkommen im mittelalterlichen Burgenbau im südwestdeutschen Raum wird etwa in der Mitte des 12. Jahrhunderts angesetzt und darf wohl u.a. mit Überlegungen der Arbeitersparnis durch den Wegfall der Glättung der Stirnseite des Quaders in Verbindung gebracht werden. Die frühen Buckelquader besitzen sinngemäß meist flache, roh belassene Buckel. Doch schon bald wird der Buckelquader – wenn er dies nicht schon von Anfang an war – zum Ausdrucksträger, was sich in einer bewußteren Gestaltung von Buckel und Randschlag, meist in einer Zunahme der Buckelhöhe, widerspiegelt. Eine zweite Phase der Buckelquaderentwicklung, die in Südwestdeutschland in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts einsetzt, kennt dann neben den schon genannten Formen in einzelnen Regionen auffallend sorgfältige Buckelbearbeitungen wie den flachen, kissenförmigen Buckel etwa im Neckarland oder den gleichfalls geglätteten, jedoch prall vorstehenden, eiförmigen Buckel, der bisher nach seinem häufigen Vorkommen im Bereich der Schwäbischen Alb und der oberen Donau gern als „Donaubuckelquader“ bezeichnet wurde, den man jedoch besser nach seiner Form als „Prallbuckelquader“ bezeichnen sollte.

Ab dem zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts wird die Buckelquaderentwicklung dann durch das verstärkte Auftreten von Eckbuckelquadern gekennzeichnet, d.h. die Mauerflächen selber wurden meist in Bruchsteinmauerwerk aufgeführt und nur an den Ecken mit Buckelquadern versehen. Gegen Ende des zweiten Drittels des 13. Jahrhunderts endet dann die Verwendung von Buckelquadern zumindest im Bereich der Schwäbischen Alb weitgehend, in Einzelfällen leben sie jedoch weiter, gelangen im 16. Jahrhundert dann sogar wieder zu einer zugegebenermaßen bescheidenen Blüte. Angemerkt werden darf zudem, daß wir parallel dazu Buckelquader als Gestaltungselemente sowohl – wenn auch nur spärlich – am Äußeren von Sakralbauten als auch in

weiter Verbreitung an sonstigen Profanbauten bis weit ins 20. Jahrhundert hinein antreffen.

Auch im Kreis Biberach finden wir eine Reihe von Burgen, die Buckelquadermauerwerk aufweisen. An ihnen lassen sich exemplarisch einzelne wichtige Entwicklungsstufen aufzeigen. Unklarheit herrscht im behandelten Raum allerdings noch über die Buckelquader der frühen Stufe. Für die Schwäbische Alb meint der Verfasser ein frühestes Auftreten von Buckelquadern (evtl. vom Hohenstaufen abgesehen) zu Beginn des 13. Jahrhunderts ansetzen zu können.² Den artverwandten oberschwäbischen Türmen mit Megalithmauerwerk – wie dem Hatzenturm oder dem Turm in Fronhofen – wird dagegen meist ein wesentlich höheres Alter bescheinigt.³ Hier wird man noch eingehendere Untersuchungen abwarten müssen. Als Arbeitshypothese seien diese Bauten jedoch mit den frühesten Buckelquaderbauten der Schwäbischen Alb zeitlich auf dieselbe Stufe gesetzt. So können wir unsere Betrachtung dann wohl am Beginn des 13. Jahrhunderts mit dem Turmstumpf von UNTERESSENDORF beginnen. Der



Unteressendorf, Unterteil des Kirchturmes.



*Unteressendorf,
Mauerecke des
Kirchturmunterteiles.*

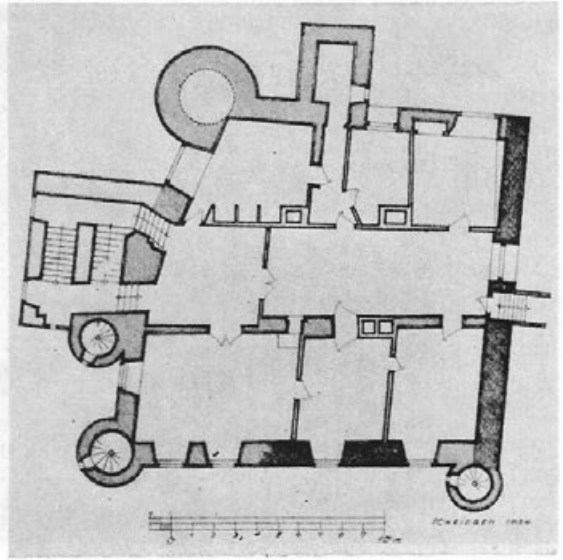
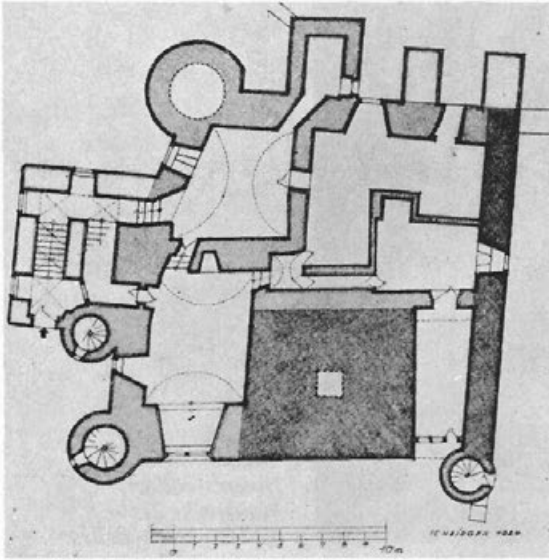
dortige Kirchturm von etwa 6,5 auf 7 m Grundfläche weist im Unterteil mächtige Wacken auf, denen ein aufgrund der Sprödigkeit des Materials nur unvollkommen ausgeführter Randschlag das Aussehen von Buckelquadern verleiht. Die Verwandtschaft von Megalith- zu Buckelquadermauerwerk wird hier augenfällig. Unklar bleiben jedoch Datierung und Zuordnung des Turmes, der keineswegs einen ehemaligen Burgturm dargestellt haben muß, sondern schon von Anfang an der dortigen Kirche, die noch heute umfangreiche Reste der romanischen Periode aufweist, als Kirchturm gedient haben könnte.⁴ Das Buckelquadermauerwerk reicht bis zu 3 m in die Höhe; in die bis zu 1,7 x 1,0 x 0,5 m großen Blöcke sind kleinere Füllsteine eingelegt. In Ecknähe sind die Wacken meist quaderförmig bearbeitet, dazwischen jedoch teilweise roh belassen. Die Eckrandschläge sind deutlich ausgeprägt und bis 5 cm breit, die Fugenrandschläge – wenn überhaupt vorhanden – von geringer Qualität. Die Buckel sind durchweg roh belassen und springen mit bis zu 45 cm beachtlich weit vor.

Einer eindeutiger einzuordnenden Entwicklungsstufe gehört dann das Buckelquadermauerwerk an Schloß GRÜNINGEN an. In dem vielfach umgebauten Schloßgebäude hat sich der Stumpf eines mächtigen Bergfriedes aus Kalksteinbuckelquadern in beträchtlicher Höhe erhalten. Das Mauerwerk besitzt exakt durchlaufende, jedoch jeweils verschieden hohe Schichten, die nach oben hin deutlich abnehmen. Im unteren Bereich wurden dabei z.T. sehr große, meist längliche Formate verwendet; stellenweise sind in das Mauerwerk auch stehende Formate eingestreut. Neben breite Fugenrandschläge von geringer Qualität treten breite, markante Eckrandschläge. Die Buckel stehen im unteren Teil des Turmstumpfes kraftvoll vor, nach oben hin werden

sie flacher, ihre Oberfläche ist relativ roh belassen. Zahlreiche buckellose, wenn auch nicht ganz glatte Quader lockern die Mauerfläche auf. Neben diesem Turmstumpf finden wir auch an der der Kirche zugewandten Seite des Schlosses Buckelquader, diesmal



Grüningen, Buckelquadermauerwerk des Turmstumpfes.



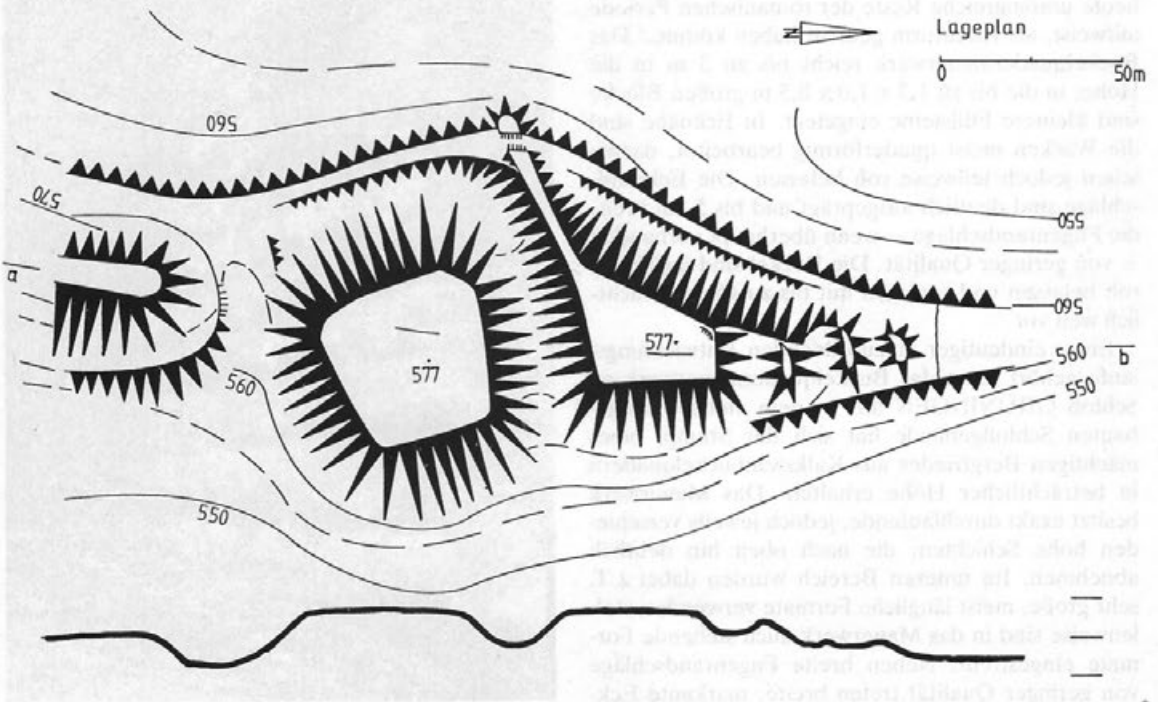
Grüningen, Grundriß des Erd- und des Obergeschosses.

(KuD)

jedoch wohl in sekundärer Verwendung. Das Buckelquadermauerwerk von Grüningen steht am Ende der Blütenphase jener prallen, eiförmig geglätteten Buckelquader der Schwäbischen Alb, wie sie sich z. B. auf Hohengundelfingen im Tal der Großen Lauter in höchster Vollendung zeigen. Aus der Geschichte Grüningens wissen wir zudem, daß sich Graf Konrad I. von Württemberg ab 1227 nach sei-

nem mütterlichen Erbe Grüningen nennt und die Grüninger Linie der Grafen von Württemberg begründete.⁵ Man geht deshalb sicher nicht fehl, den Ausbau der Burg Grüningen und die Entstehung der dortigen Buckelquader in etwa jene Zeit um 1225 zu legen.

Gleichfalls mit einer Burg der Grafen von Grüningen haben wir es bei dem nahen Burgstall



a Landau, Lageplan (M 1:2000).

(S. Uhl)



Landau, Ansicht der Gesamtanlage.

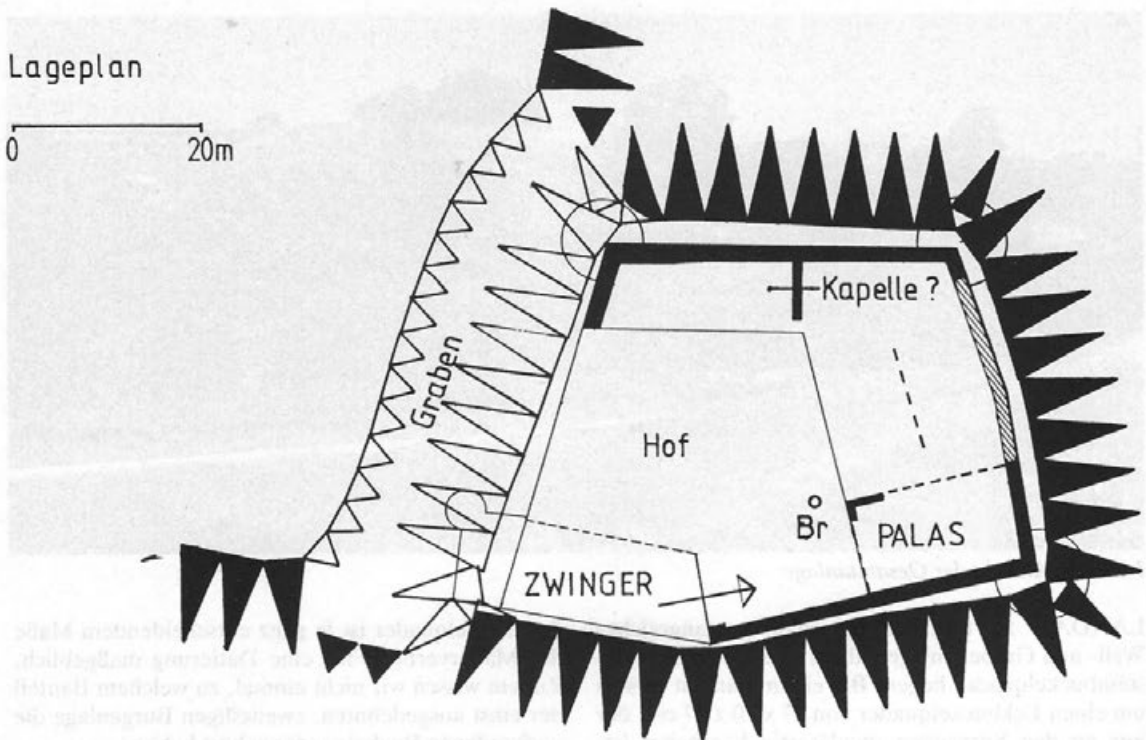
LANDAU zu tun, wo innerhalb umfangreicher Wall- und Grabenanlagen allein zwei einzelne Kalksteinbuckelquader liegen. Bei einem handelt es sich um einen Eckbuckelquader von 77 x 70 x 37 cm, der nur an den Stirnseiten quaderartig bearbeitet ist. Eck- und Fugenrandschläge sind schmal und jeweils von nur mäßiger Sorgfalt, die Buckel stehen bis zu 16 cm vor, der eine leicht gerundet und mäßig abgearbeitet. Spuren von Hebewerkzeugen – etwa Zangen- oder Wolfslöcher – fehlen. Die Burg Landau wird schon 1256 als „castrum“ genannt. 1269 nennt sich Graf Hartmann von Grüningen nach ihr, wobei dieser Burgwechsel vor 1250 anzusetzen ist.⁶ Aufgrund der zwei vorhandenen Buckelquader eine zeitliche Einordnung zu wagen, muß fraglich erscheinen, denn neben den Formen der Gesamtheit

der Buckelquader ist in ganz entscheidendem Maße der Mauerverband für eine Datierung maßgeblich. Zudem wissen wir nicht einmal, zu welchem Bauteil der einst ausgedehnten, zweiteiligen Burganlage die vorhandenen Buckelquader gehört haben.

Mit einem umfangreicheren und wesentlich aussagekräftigeren Buckelquaderbestand haben wir es bei Schloß WARTHAUSEN⁷ zu tun. Im Kellergeschoß des Ostturmes konnte dort im letzten Jahrhundert die Ecke eines ganz aus Nagelfluh bestehenden Mauerzuges freigelegt werden, der allem Anschein nach zum Palas – also dem Hauptwohnbau – oder einem großformatigen Wohnturm gehörte. Die Schauseiten der Nagelfluhquader stehen buckelartig vor, stellenweise ist ein angedeuteter Randschlag zu erkennen, wie auch der saubere Eckrandschlag noch



*Landau,
Eckbuckelquader
im Burggelände.*



Warthausen, Rekonstruktion der mittelalterlichen Burganlage (M ca. 1:800).

(S. Uhl)

fragmentarisch erhalten ist. Die einzelnen Quader besitzen meist mittlere bis größere Formate, wobei der Eckbereich durch größere Steinabmessungen betont wird. Die Buckel mit Höhen bis 15 cm sind dem Material entsprechend roh belassen, Zangenlöcher u. a. fehlen. Das Buckelquadermauerwerk scheint sich im bestehenden Schloßbau noch über größere Strecken fortzusetzen, allerdings mit abgeschlagenen Buckeln und somit nicht mehr als solches zu erkennen. Unabhängig davon finden wir an einem schwachen Mauerknick der Ringmauer der Südostseite auf der Außenseite eine mehrere Meter hohe Eckbuckelquaderreihe, die mit den nach Osten ziehenden Mauerteilen aus Wackenmauerwerk im Verband steht, während die westlich anschließenden Mauerteile stumpf an sie anstoßen. Die Quader bestehen aus grobteiliger Molasse und sind stark abgewittert, so daß die Buckel nur noch schwach zu erkennen sind. Da wir es hier wie gesagt mit einer Eckquaderreihe zu tun haben, muß die Mauer hier etwa rechtwinklig nach innen umgeknickt sein, vermutlich um einem Torzwinger – der dann im 16. Jahrhundert mehrfach urkundlich erwähnt wird – Raum zu schaffen. Formal stehen die Warthausener Buckelquaderstücke, da sie anscheinend einer Bauphase angehören, am Wendepunkt des Überganges von geschlossenen Buckelquaderflächen – die hier nur noch am repräsentativsten Gebäude nahe dem heutigen Ostturm zur Anwendung kamen – zur

alleinigen Eckbuckelquaderreihe. Deutlich wird dabei auch die Hierarchie der einzelnen Bauteile, die auf die formale Gestaltung Einfluß nimmt. Geht man von der Gründung einer Warthausener Linie der Truchsessen von Waldburg nach dem Tode Eberhards von Waldburg im Jahre 1234 aus, so dürfte die Entstehung der vorhandenen Buckelquaderstücke am ehesten in die Jahre unmittelbar danach zu datieren sein.

Neben der hier beobachteten parallelen Verwendung von geschlossenen Buckelquaderflächen und Eckbuckelquadern läßt sich an einzelnen Bauwerken dieser Epoche – leider nicht im Landkreis Biberach – das verstärkte Auftauchen aufgelöster, d. h. stark mit buckellosen Quadern durchsetzter Buckelquaderflächen beobachten. Anfänge lassen sich vereinzelt schon früher – es darf hier u. a. an Grüningen erinnert werden – feststellen. Ihren Höhepunkt erreicht die Entwicklung jedoch zumindest im Bereich der Schwäbischen Alb zwischen 1230 und 1240 (u. a. Burg Dietfurt Lkr. Sigmaringen).

Den Zielpunkt dieser Entwicklung – die reine Verwendung von Eckbuckelquadern – finden wir im Kreis Biberach aufs beste an der Burgruine SCHATZBERG verkörpert, die den geschichtlichen Daten zufolge wohl kurz nach 1252 einzuordnen sein dürfte, wobei es sich auch hier um eine Burg im Einflußbereich der Grafen von Grüningen handelte.⁸ Neben einem einzelnen Eckbuckelquader



Warthausen, Buckelquaderecke im heutigen Ostturm.



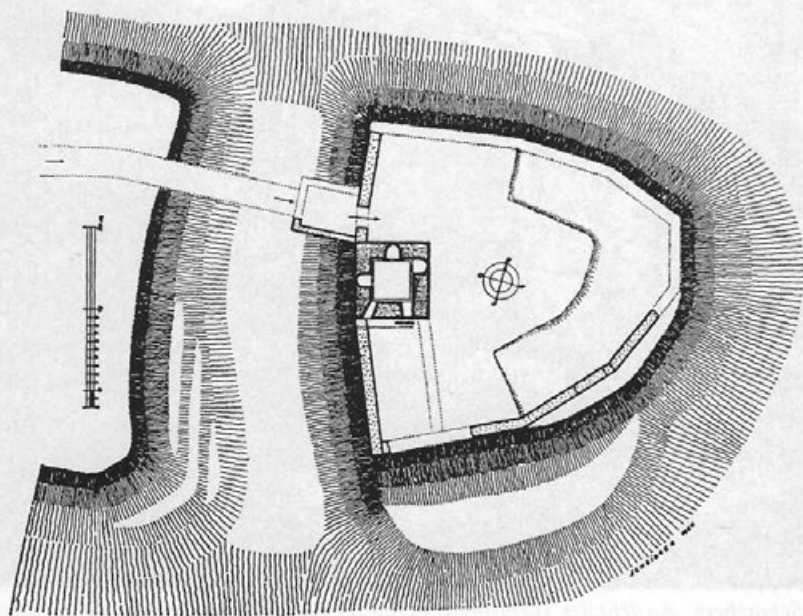
Schatzberg, Ansicht des Turmstumpfes mit seinen Eckbuckelquadern von Nordosten.

an der talseitigen Ecke des Wohngebäudes finden wir an den zwei der Angriffsseite zugewandten Ecken des kraftvollen, etwa quadratischen Bergfriedes zwei geschlossene Reihen von Eckbuckelquadern aus dem örtlichen Kalkstein. Die Steinformate nehmen von unten nach oben hin ab, die Fugenrandschläge sind schmal und von geringer Qualität bzw. gar nur angedeutet, die Eckrandschläge hingegen markant und exakt, während die nur wenig – d. h. 5 bis 7 cm – vorstehenden Buckel überwiegend roh belassen sind. Von den zwei anderen Ecken des Bergfriedes war zumindest die eine heute noch vorhandene in buckellosen Quadern geringen Formats aufgemauert. Die noch vorhandenen Ecken des talwärts gelegenen Wohngebäudes weisen gegen Westen noch eine sorgfältige Mauerung leicht bossierter Eckquader auf, die jedoch nicht mehr als Buckelquader angesprochen werden können. Die Beschränkung der Eckbuckelquader auf den Bergfried folgt hier der allgemeinen Hierarchie der einzelnen Bauteile; selbst um 1200 ist ein Buckelquaderbergfried häufig von einer schlichten Bruchsteinringmauer umgeben. Die Reduzierung der Verwendung auf die zwei dem Angreifer zugewandten Ecken verweist jedoch auf einen Reduktionsprozeß, der das Ausmaß der Verwendung von Buckelquadern seit etwa 1230/40 kennzeichnet und der neben der Form der Buckelquader und dem Mauerverband für eine Datierung maßgebliche Hinweise zu liefern vermag. In noch späteren Stadien kommt es dann neben der Verwendung von einseitigen Eckbuckelquadern – d. h. nur eine von zwei Sichtseiten besaß einen Buckel – zur Begrenzung der Eckbuckelquaderreihe auf wenige Meter (Burg Reichenstein, Alb-Donau-Kreis) bzw. zu deren Auflösung durch das ver-

mehrte Einfügen buckelloser Eckquader (Burg Klingenstein, Alb-Donau-Kreis). Waren Buckelquader in ihrer Blütezeit in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts anscheinend eine quasi-obligatorische Zierform zumindest an anspruchsvolleren Burgen, so läßt sich dies in ihrer Spätzeit um die Jahrhundertmitte nicht mehr erkennen.

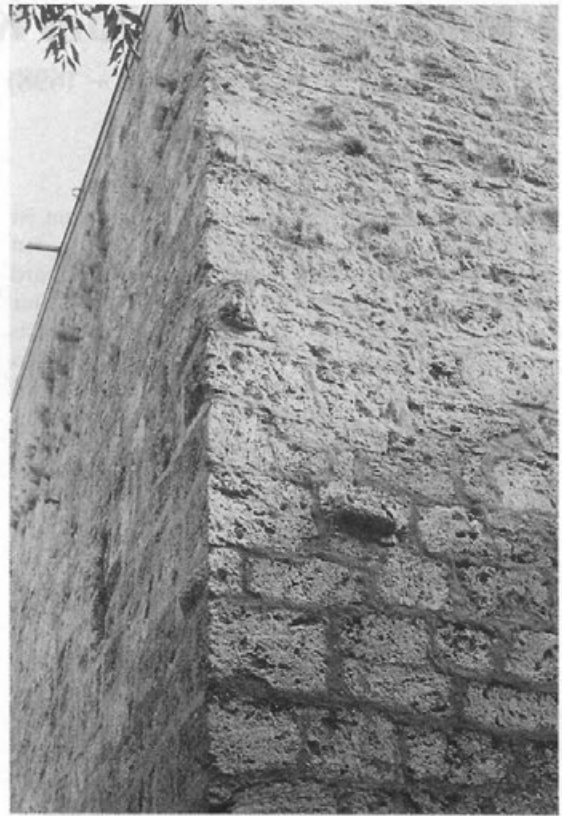
Es muß allerdings betont werden, daß Buckelquader mit dem zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts nicht vollkommen und endgültig aus dem südwestdeutschen Burgenbau verschwinden. Als Beispiel einer solchen später entstandenen Burg mit Buckelquadern darf aus dem Kreisgebiet der BUSSEN genannt werden. Zwar ist hier die Datierung der vorhandenen Bausubstanz nicht gesichert, doch hält der Verfasser eine Entstehung des Stumpfes des Bergfriedes im Zuge der habsburgischen Konsolidierungsbemühungen um 1270 für wahrscheinlich. Der Turm selber bildet durch das Vorhandensein von drei in rundbogig eingewölbten Nischen steckenden Lichtschlitzen im Eingangsgeschoß ohnehin ein Unikum in unserer Gegend. Das Mauerwerk besteht ganz aus sorgsam gearbeiteten Tuffquadern, in die einzelne wenige, auf den ersten Blick kaum ins Auge fallende Buckelquader sowie einzelne einseitige Eckbuckelquader eingestreut sind. Die Formate sind mittelgroß, die Randschläge breit, während die Buckel weit, z. T. rundlich abgearbeitet, vorstehen. Zur Erscheinung des Gesamtbauwerkes tragen diese wenigen Buckelquader nichts mehr bei. Man wird sie wohl als Reminiszenzen an vergangene Zeiten bewerten müssen, ohne ihnen eine größere Bedeutung in ästhetischer, allenfalls in programmatischer Hinsicht, zuerkennen zu können.

Nachdem Buckelquader im zweiten Drittel des 13.



Bussen
Grundriß der Kernburg
(KuD)

Jahrhunderts im Burgenbau entscheidend an Bedeutung verlieren und somit im wesentlichen auf die Zeit der Stauer beschränkt bleiben, erobern sie sich – nun meist in Form von Eckbuckelquadern – einen festen Platz im Bereich der nun zu einer wesentlichen Bauaufgabe werdenden Stadtbefestigungen, wo sie ab dem Beginn des 14. Jahrhunderts häufiger zu finden sind. Bestes Beispiel ist die Ummauerung von Biberach, wo wir sie aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts am Ulmer Tor und wohl ebenfalls aus dem 14. Jahrhundert an den zwei feldseitigen Ecken des Gigturmes wiederfinden, auch hier ohne funktionalen oder ökonomisch-handwerklichen Hintergrund, sondern als Bedeutungsträger, der nicht nur dem Gebäude eine gewisse Rustizität und somit optische Wehrhaftigkeit und ein repräsentatives Aussehen verleihen sollte, sondern damals gewiß als Rückbezug auf eine lange, im hohen Mittelalter wurzelnde Tradition verstanden sein wollte, die – wenn auch nach mancherlei Wandlungen – erst im 20. Jahrhundert ihr Ende finden sollte.



Bussen, Mauerwerk des Turmstumpfes mit einzelnen Buckelquadern. (Fotos: S. Uhl)

Anmerkungen

1 An Literatur zu diesem Thema siehe u.a.:

- A. Antonow: Burgen des südwestdeutschen Raumes im 13. und 14. Jahrhundert, Buhl/Baden 1977
- Th. Biller: Die Burgengruppe Windstein, Köln 1985
- D. Leistikow: Romanische Mauerwerkstechnik an fränkischen Burgen, in: Burgen und Schlösser 1960-62, 1964/65
- W. Pfefferkorn: Buckelquader an Burgen der Stauferzeit, Stuttgart 1977
- H.-M. Maurer: Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland, in: Zsft. für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 115, 1967
- S. Uhl: Buckelquader an Burgen der Schwäbischen Alb, 2 Bde., Warthausen 1983/84
- 2 S. Uhl, Buckelquader ..., wie Anm. 1
- 3 Vgl. u.a.: H.-M. Maurer: Bauformen ..., wie Anm. 1
- 4 Vgl. u.a.: A. Buschle: Zur Geschichte der Pfarrkirche in Unteresendorf, in: BC 1979/1

- 5 Vgl.: U. Mereb: Studien zur Besitzgeschichte der Grafen und Herren von Grüningen-Landau, Diss. Tübingen 1970
- 6 Wie Anm. 5
- 7 Umfassende Darstellung durch den Verfasser in Vorbereitung
- 8 Eingehende Darstellung bei S. Uhl: Die Burgruine Schatzberg, in: Wilflingen, Langenenslingen 1988



Burg Grüningen, rekonstruiert nach den noch vorhandenen Grundmauern (Edward Freiherr von Hornstein-Grüningen).